

Während Zita das Glas austrank, sah sie die familiären Textnachrichten durch. Alle hatten geschrieben, sogar Lily. Drei Herzen, eine Rose und ein Buch – Lily hatte die Emojis entdeckt. In rascher Folge tippte Zita ihre Antworten und nahm den letzten Schluck, bevor sie barfuss auf die kleine Terrasse trat. Vor ihr tat sich eine Dachlandschaft auf, typisch für London. Sie sah bis zur Themse, glaubte, das Observatorium Greenwich zu erkennen, die Docklands. Ich bin hier. Hier und jetzt. Wie wunderbar.

Ihr Handy summte, eine Twitter-Nachricht. Zita war beruflich auf dem Portal und hatte verschiedene Hashtags abonniert.

Sie erkannte die Tweeterin am Profilbild. @Djamila war Djamila Murani, eine junge Kollegin in Ausbildung zur Diplomatin, die das obligatorische Auslandsemester an der Schweizer Botschaft in London absolviert hatte. Djamila war ambitioniert, tough und blitzgescheit, dazu wunderschön, nahbar und nett. Eine Art Weltwunder.

Als Zita den Tweet las, traf sie fast der Schlag.

«Schlupfhouse London. Für mehr Details check CPS, Centre for People’s Safety. Oder follow #ProtectionOne.»

Zita fühlte, wie ihr Herz zu rasen begann. «Schlupfhouse» war eines der Schutzprojekte, das sie für ihre Forschung untersuchte. Das Schlupfhouse London war ein Rückzugsort für Frauen, die häusliche oder berufliche Gewalt erfuhr. Im Gegensatz zu üblichen Frauenhäusern richtete es sich besonders an Frauen aus akademischen Berufen, die ihre Probleme jahrelang erfolgreich versteckt und eine übermächtige Hemmschwelle hatten, nach Hilfe zu suchen. Die Adresse wurde geheim gehalten. So geheim, dass Zita noch nie die Möglichkeit gehabt hatte, es zu besichtigen. Wieso twitterte nun Djamila Murani darüber? Und was genau bedeutete der Hashtag ProtectionOne?

Das Foto zeigte Djamila, die im petrolblauen Businessmantel mit offenem schwarzen Haar und einem bunten Handy vor einem Reihenhaus für ein Foto posierte.

Was macht sie da, ist sie verrückt geworden?, dachte Zita. Als sie auf die Hausnummer zoomte, war der Tweet weg. Einfach verschwunden. Auch nach mehrfachem Aktualisieren wurde er nicht mehr geladen. War es ein Versehen, und Djamila hatte es gemerkt? Vergeblich suchte Zita in ihren Kontakten nach ihrer Nummer, bislang hatten sie nur gemailt.

Dafür meldete sich die Schlupfhouse-Verantwortliche Mischa Hare nach dem ersten Klingeln.

«Du erwischst mich beim Warten am Flughafen Zürich.»

Zita wusste, wovon sie sprach. «Das habe ich bereits hinter mir, ich hatte sechs Stunden Verspätung. Heute ist was los in der Luft. Es ist schon ziemlich spät, nicht?»

«Das stört mich nicht. Solange ich noch nach London komme ...»

Zita sah Mischa vor sich, klein, rundlich, mit Pagenkopf, immer in Schwarztöne gekleidet. Sehr entschieden. Sie hörte sich Zitas Geschichte an und kontrollierte gleichzeitig Social Media.

«Auf Twitter ist nichts. Kein Post von @Djamila.»

«Er wurde gleich wieder gelöscht.»

«Hast du einen Screenshot gemacht?»

«Sorry, ich war nicht darauf gefasst. Es muss das Londoner Schlupfhouse gewesen sein. Man hat die Strasse deutlich gesehen.»

«Ich überprüfe das.»

Beim Warten auf Mischas Rückruf ging Zita hin und her, schenkte sich ein neues Glas ein, trank immer wieder einen Schluck. Der Kontakt zu Mischa Hare war über Eli Apfelbaum gelaufen. War ihr Mischa Hares Engagement für verschiedene Gremien und Organisationen am Anfang komplex vorgekommen, hatte sie mit der Zeit einen Durchblick gewonnen. Mischa Hares Zentrum für Sicherheit, das CPS, führte eine zweistellige Anzahl Frauenhäuser im gesamten Vereinigten Königreich und eben, seit Neustem und ganz im Verborgenen, das Schlupfhouse. Dieses wiederum stand zusätzlich unter dem Patronat der Schweizer Botschaft, denn Sicherheit war ein Thema, das sich beide Länder in der Post-Brexit-Ära auf die Fahne geschrieben hatten.

Nun, diese Sicherheit war gerade für einen Post via Social Media aufs Spiel gesetzt worden.

Endlich rief Mischa zurück. «Der Tweet kann nicht sehr lange online gewesen sein. Möglicherweise hast du dich geirrt. Bist du vielleicht übermüdet?»

Ertappt stellte Zita ihr Weinglas weg. «Hast du Djamila gefragt? Was sagt sie dazu?»

«Nichts, auf dem Zürcher Empfang hat's gebrannt. Die Polizei befragt alle, ich bin nur mit Sondererlaubnis entlassen worden. Ich werde morgen mit ihr sprechen, sie kommt nach London.»

Zita war irritiert. Der Commissario hatte ihr eben auch von einem Brand in der Altstadt berichtet. Das musste derselbe sein. «Eine Einladung für euch beide, dann der Brand, nun der Tweet. Eigenartig, nicht?»

«Du könntest dich geirrt haben. Djamila hat irgendein Selfie gepostet, das macht sie öfter. Sie ist eine sehr aktive junge Diplomatin.» Der Zweifel in Mischas Stimme war nur für ganz feine Ohren hörbar. «Kannst du dich an den Strassennamen erinnern?»

«Der war nicht auf dem Bild.» Zita überlegte, sah das Foto vor sich. «Mischa, wie lautet die Hausnummer des Londoner Schlupfhouse? 157?»

Als Mischa bestätigte, entwich Zita ein triumphierender Laut. «Da hast du es. Niemand hat sie mir gesagt. Woher sollte ich sie also kennen, wenn nicht vom Foto?»

«Das, muss ich zugeben, klingt plausibel.»

«Was, wenn jemand das Haus erkannt hat? Wenn jemand es verbreitet? Heute ist so was schnell passiert. Was, wenn der Partner einer deiner Frauen so hinter die Adresse kommt?»

Im Hörer erklang ein Tuten, die Verbindung war unterbrochen. Oder Mischa hatte aufgelegt.

Der Colamann fühlte sich siegreich. Endlich, nach Monaten des Wartens hatte er einen Hinweis. Er schnippte mit den Fingern, um das Taxi anzuhalten, aber es ignorierte ihn, fuhr ihn fast über den Haufen. *Bollocks*. Nachdem er sich dem nächsten Fahrer in den Weg stellte, erwischte er gerade noch den Dreiundzwanzig-Uhr-Zug, der ihn in einer knappen Stunde nach London zum Paddington-Bahnhof bringen würde. Noch einmal sah er sich den Screenshot mit der Schlupfhouse-Adresse an. Der Oxforder Detektiv hatte sie ihm geliefert und damit seinen Job gemacht, Tausende von Pfund, die er in ihn investiert hatte, amortisiert. Er würde dahin fahren. Und sie holen. Wie konnte sie es wagen, einfach abzuhaufen? Sie gehörte ihm. Sie und Henri.

«Mama?» Henri lag in seinem Harry-Potter-Kostüm auf dem Bauch, das Gesichtchen zur Seite gewandt, einen Schnuller im Mund, Speichel auf den runden Backen, er murmelte im Schlaf. Seine ganz eigene Henri-Sprache.

Pola Lensky wischte ihm den Schweiß weg und zog vorsichtig ihre Hand unter seiner hervor. Zentimeter für Zentimeter drehte sie sich zur Seite, bis sie aufstehen konnte und die Kindermatratze mit dem Fuss wegschob. Henri benutzte sie nie. Er wollte an sie gekuschelt schlafen.

Pola zog ihren beigen Trainingsanzug zurecht, tappte auf leisen Sohlen zum Schreibtisch, kontrollierte ihr Laptop. Das tat sie hunderttausendmal pro Tag. Auch diesmal war alles in Ordnung, es steckte in der Hülle, voll aufgeladen, bereit zur Weiterarbeit. Pola kniff sich in den Arm: Du lebst, du bist allein, du bist in Sicherheit. Durch den dunklen Flur ging sie zur Toilette, um sich das Haar zu kämmen. Es hing dünn und fettig bis auf die Schulter, sie müsste es dringend schneiden. Sie hatte es vernachlässigt, wie fast alles an sich.

Das Haus schlief, totenstill war es. Neben ihrem gab es auf diesem Stockwerk noch drei weitere Zimmer, nur eines davon war besetzt, die Frau war vorgestern eingezogen. Mit einem Müllsack voller Kleider, Spielsachen, einem Kleinkind-Sohn und einer Säuglingstochter. Und einem Laptop genau wie Pola. Henri hatte sich über die Kinder gefreut.

«Ihr seid unsere Akademikerinnen-Fraktion», hatte Golda, die Hausmutter, gesagt, als sie ihr den Neuzugang vorgestellt hatte. Pola und die Neue hatten sich daraufhin ausgetauscht, sie hatte Pola freimütig ihren Hintergrund erklärt, unüblich, normalerweise erfuhren sie wenig voneinander. Aus Scham, dachte Pola. Keine von uns brüstet sich mit ihrem Versagen. Die Neue war studierte Philosophin und die Frau eines CEO. Er schlug sie. Sie hatte es während Jahren ertragen, war mit ihm von Land zu Land gezogen, bis sie es nicht mehr aushielt. Schlupfhouse 157 bot ihr Schutz, juristische Hilfe, psychologische Begleitung und vor allem: eine neue Identität.

«Wir bauen ein Programm auf», hatte Golda erklärt, «für Frauen wie euch, für die es nicht reicht, einfach nur die Stadt zu wechseln.»

«Was unterscheidet uns von den anderen?», hatte Pola gefragt.

«Euer Gehalt. Achtzig Prozent der Frauen kommen aus den ärmsten Schichten.»

Es knackte. Ein Ast schlug gegen den Fensterrahmen, ein Spaltbreit war offen, es zog. Das Haus war in keinem guten Zustand, ein besseres konnte sich die Schlupfhouse-Organisation nicht leisten. Wir kämpfen leider immer mit den Finanzen, hatte Mischa Hare, die Leiterin, in ihrem Willkommensbrief geschrieben. Persönlich getroffen hatte Pola sie noch nie.

Sie trat ans Fenster. Trotz des Schimmels im Badezimmer, trotz des losen Geländers im Treppenhaus, das war ihr momentanes Zuhause. Ihr Nest. Sie brauchte eines, sonst fiel sie ins Bodenlose. Auf ihrer Augenhöhe donnerte ein Zug über die Brücke. Unterhalb des Brückenbogens brannte Licht. Es war der Obdachlose, der oft da übernachtete. Henri hatte ihm zu essen bringen wollen, aber Golda hatte es verboten.

Neben dem Obdachlosen hielt ein Taxi. Sofort wurde Polas Mund trocken. Die Angst, er könnte sie heimsuchen, war immer noch da. Auch wenn die Psychologin es ihr ausreden wollte.

«Hier kann Ihnen nichts passieren. Sie sind sicher.»

Die Taxitür öffnete sich, und Pola trat automatisch einen Schritt zurück. War er es? Hilflos sah sie zu, wie er sich umschaute und mit grossen Schritten die Strasse überquerte. Oh Gott. Sie fasste sich an die Brust, wo das Täschchen an einer Kette hing.

«Zieh es nie aus. Nicht mal zum Schlafen. Sollte etwas sein, solltet ihr fliehen müssen, hast du die Papiere dabei.» Aber ich will nicht fliehen, ich will hierbleiben, für immer und ewig.

Pola öffnete die Augen, der Typ war weg. Sie zwickte sich. Alles nur geträumt, geh schlafen, du bist übernachtigt. Trotzdem beugte sie sich vor. Er stand an die Hausmauer gelehnt, einen glühenden Punkt im Mund, und sah nach oben, direkt in ihre Augen.

Sie rannte ins Zimmer zurück, holte die gepackte Tasche aus dem Schrank, Schuhe, Mantel, Halstuch, Mütze und schliesslich den Harry-Potter-Rucksack.

Schlaftrunken liess Henri sich anziehen, erwachte auch nicht, als sie ihn aufrichtete.

«Komm, mein Schatz, ein Abenteuer, Mama trägt dich.»

Er wog eine Tonne.

«Bitte, Henri, mach dich leichter. Hilf Mama ein bisschen.»

Er wehrte sich, strampelte mit den Beinen, erwischte schmerzhaft ihre Oberschenkel.

«Du bekommst auch ein Colafläschchen.» Happy Colafläschchen, weiche Fruchtgummis mit Colageschmack, waren Henris Leidenschaft, er war süchtig danach. Sie stellte ihn auf seine Füsschen und zog ihn hinter sich her, ging die Treppe hinunter, die knarrenden Stufen vermeidend. Als sie die Türklingel hörte, begann ihr Herz zu stolpern. Und nun? Keller? Wohnzimmer? Sie entschied sich für die Küche.

Erneut klingelte es. Die Beine versagten ihr, sie klammerte sich an eine Stuhllehne. Schritte, ein Murmeln, Goldas Stimme aus dem Flur. «Hello?»

Und dann die seine, unverkennbar. Etwas zu hoch.

«*Good evening*. Entschuldigen Sie die Störung. Der Obdachlose vor Ihrem Haus bewegt sich nicht. Kann ich bei Ihnen telefonieren?»

Nein, wollte Pola schreien. Es ist eine Finte.

Golda blieb höflich. «Einen Moment.»

Pola hörte, wie sie das Wohnzimmer betrat, ein Rascheln, wie sie zur Tür zurückging, Murmeln, zwei Menschen im Gespräch. Sie macht einen Fehler, dachte Pola. Gleich holt er mich hier raus. Ihr hämmerndes Herz drohte zu explodieren.